

Anmerkungen zur „Afrikanischen Theologie“^{*)}

Andreas Pangritz

Beim Abschlußplenum des Colloquiums „Fragments and Connections: Theological and Otherwise“ an der University of Cape Town zu Ehren von John W. de Gruchy sprach am 4. Juni 2003 Tinyiko S. Maluleke, Dekan der Faculty of Theology and Biblical Religions an der University of South Africa, einer großen, international operierenden Fernuniversität mit Sitz in Pretoria, über „The Place of Black Theology in South Africa: Past and Present“.

Als ein Schüler von John de Gruchy ging es ihm um eine Lektüre der Theologie seines Lehrers aus der Perspektive „schwarzer Theologie“. Dabei sah er ein Problem in de Gruchys kirchenhistorischer Perspektive: Trotz ihrer kritischen Haltung gegenüber der Apartheid nehme diese „weiße, männliche Theologie“ in Südafrika eine zwiespältige Haltung gegenüber der „afrikanischen Religion“ ein. So rede de Gruchy in seinem Buch über den „Church Struggle in South Africa“ davon, daß die Geschichte der Kirche in Südafrika mit der Ankunft der Niederländer 1602 beginne. Dies sei aber eine europäische und keine afrikanische Perspektive. Wenn man die Kirchengeschichte Südafrikas nicht erst mit der Ankunft des Christentums beginnen lasse, sondern als eine neue Stufe der afrikanischen Religionsgeschichte betrachte, lasse sich der Satz nicht halten, daß die südafrikanische Kirchengeschichte 1602 beginne.

Soweit könnte man Malulekes Einwand als einen Versuch betrachten, die partikulare kirchenhistorische Perspektive, in der Kirchengeschichte als Geschichte der christlichen Kirche behandelt wird, aufzulösen in die universale Perspektive einer allgemeinen und vergleichenden Religionsgeschichte. Vielleicht geht es Maluleke tatsächlich in erster Linie um diesen Perspektivwechsel. Aber ich zögere dennoch mit dieser Charakterisierung, weil Maluleke dann ja nur teilnehmen würde an einer seit dem 19. Jahrhundert auch in Europa zu beobachtenden Tendenz zur Historisierung der Theologie und ihrer Umwandlung in Religionsgeschichte. So wurde auch an der University of Cape Town die Theologische Fakultät aufgelöst und der verbliebene Rest von Theologie in die Faculty of Humanities integriert. Offenbar will Maluleke aber nicht einfach an einer solchen Tendenz teilnehmen, sondern eine spezifisch afrikanische Perspektive einbringen.

^{*)} Impulsreferat im Rahmen der Sozietät am Institut für Evangelische Theologie der RWTH Aachen am 8. Juli 2003.

Deutlicher wurde mir, was er will, auf einer weiteren Konferenz an der University of the Western Cape in Belville. Es handelte sich um eine Konferenz über „African Christian Theologies in Transformation: Respite et Prospice“, an deren letztem Tag am 6. Juni 2003 Maluleke einen Vortrag hielt über „African Christianity as African Religion: Beyond the Contextualisation Paradigm“ und an einer abschließenden Panel Discussion mit Jesse N. K. Mugambi (Kenya), Mercy Amba Oduyoye (Ghana) und Isabel A. Phiri (Natal) teilnahm. Hier ging es Maluleke darum, das Christentum als eine „African religion from the outset“ wahrzunehmen, genauer: „Christianity as the latest chapter in African religious history“, was zur Kehrseite hat, daß „African Christianity as a new chapter of Christianity“ wahrzunehmen ist. Maluleke spricht in diesem Zusammenhang von einem „paradigm shift“, in dem nicht nur die europäische Perspektive der weißen Missionare, sondern auch die Perspektive des „Contextualisation paradigm“ durch eine afrikanisch-„historische Perspektive“ abgelöst werde. Zur Verdeutlichung zog er einen Vergleich: „The history of my marriage begins with my birth.“ Ebenso fange die Geschichte des afrikanischen Christentums bereits mit der vorchristlichen afrikanischen Religionsgeschichte an, die nicht als bloße „Vorgeschichte“ des Christentums abgewertet werden sollte.

Wenn ich es richtig verstehe, dann handelt es sich hier um eine Kombination zweier Argumente: Einerseits will Maluleke, wie schon in dem Vortrag auf dem „de Gruchy Colloquium“ die exklusiv christliche Perspektive der Kirchengeschichte in die universalere Perspektive afrikanischer Religionsgeschichte hinein auflösen. Hier könnte man zumindest zurückfragen, ob nicht beide Perspektiven ihr Recht haben und nebeneinander koexistieren könnten. Andererseits will Maluleke aber auch das Paradigma der Kontextualisierung ablösen. Was stört ihn am Kontextualisierungskonzept, das doch einmal entwickelt worden war, um die ausschließlich weiße, europäische Theologie der Missionare zu überwinden?

Die „first wave“ afrikanischer Theologie, wie Maluleke sie beschreibt, befaßte sich im Kontext der Unabhängigkeitsbestrebungen zahlreicher afrikanischer Staaten in den Sechziger und Siebziger Jahren primär mit Fragen der „Blackness“ oder „négritude“, die der Theologie der weißen Missionare entgegengesetzt wurde. Die Parole war „Black is beautiful“, wobei Maluleke von einer „ontology of Blackness“ spricht. „Missionary bashing“ war en vogue. Eine zweite Welle, die mit der Konsultation afrikanischer Theologen in Accra 1977 einsetzte, konzentrierte sich dann auf Fragen der (afrikanischen) Identität und Kultur. In diesem Zusammenhang gewann das Kontextualisierungskonzept Bedeutung: Man erkannte, daß nicht alle schwarzen

Theologen „Black Theology“ betreiben. „Blackness“ wurde jetzt als Ideologie statt als Ontologie wahrgenommen, als Frage des subjektiven Bewußtseins, nicht nur der objektiven Gegebenheit. Auch Fragen der „Klassenverhältnisse“ gewannen gegenüber der „Rassenfrage“ an Bedeutung.

Maluleke hält auch dieses Konzept für überholt und propagiert daher einen Paradigmenwechsel hin zu radikaler Historisierung, der eine dritte Welle afrikanischer Theologie einleiten soll. Dabei sind es im wesentlichen drei Argumente, die das Kontextualisierungskonzept als ungeeignet für die Zukunft erscheinen lassen: 1. Das „binäre Konzept“ von Text (= Bibel, Christentum) und Kontext (= kultureller Kontext) ist wenig hilfreich, da es das afrikanische Christentum lediglich als „battleground between Western Christianity and African culture“ wahrnimmt. Stattdessen gilt es, das Christentum als eine afrikanische Religion von Anfang an anzunehmen, die nicht erst nachträglich „kontextualisiert“ werden muß. – 2. Das Kontextualisierungsparadigma ist im wesentlichen ein Konzept von Fachtheologen, in dem gewöhnliche schwarze Christen kaum vorkommen. Das Kontextualisierungskonzept hat sich als unfähig erwiesen, die in Afrika vorherrschende „oral theology“ und die „popular religiosity“ angemessen zu verstehen. – 3. redet Maluleke von einer „explosion of ‚womens‘ notions“ in den letzten Jahren, die im Kontextualisierungskonzept nicht vorkommen.

Der dritte Aspekt, den Maluleke im Vortrag nur am Rande streifte, erscheint mir der wichtigste: Wenn das Christentum „kontextualisiert“, d.h. in die afrikanische Kultur „inkulturiert“ werden soll, muß gefragt werden, um was für eine Kultur es sich handelt. Und dabei kann nicht übersehen werden, daß es sich um eine wesentlich patriarchal geprägte Kultur handelt, in der Frauen stark benachteiligt sind. Dieser Aspekt fand seine Bestätigung durch die beiden einzigen Vorträge schwarzer Frauen auf der Konferenz: Mercy Amba Oduyoye, Professorin am Trinity Theological College in Legon (Ghana), und Isabel A. Phiri, Professorin an der School of Theology der University of Natal, der letzten noch bestehenden englisch-sprachigen theologischen Fakultät in Südafrika (außerhalb der Fernuniversität).

Mercy Amba Oduyoye stellte in ihrem Vortrag explizit die Frage, was die Kontextualisierung afrikanischen Frauen eigentlich genützt hätte. Wenn etwa die Beschneidung von Mädchen als Element afrikanischer Kultur propagiert werde, dann diene eine Inkulturation des Christentums in diese Kultur nur der Verfestigung der Unterdrückung von Frauen. Maluleke erkannte in einem Beitrag auf dem

Abschlußplenum an, daß Frauen die wichtigsten Triebkräfte bei der Entwicklung eines neuen Paradigmas jenseits der Kontextualisierung seien, insofern sie solche „devastating questions“ stellten, durch die das Konzept „afrikanischer Kultur“ in einem zweifelhaften Licht erscheine.

Ambivalenter, aber doch auch zu diesem Punkt, erschien der Vortrag von Isabel A. Phiri, die sich dem peinlichen Thema des „virginity testing“ widmete. Hier handelt es sich um einen für junge Frauen diskriminierenden Initiationsritus bei den Zulus, der neuerdings wieder als ein Moment „afrikanischer Kultur“ propagiert werde. Dabei scheint nicht zuletzt dem Argument, es handele sich hier um eine Vorbeugemaßnahme gegen AIDS, eine zusätzliche Überzeugungskraft zuzukommen. Einerseits legte Phiri Wert auf die Feststellung, daß es sich hier – entgegen anderslautenden Behauptungen aus der Zeit der Apartheid – tatsächlich um ein Moment traditioneller Zulu-Kultur handele und nicht etwa um eine fiktive, neu erfundene Tradition. Sie selbst konnte auf das Erlebnis eines Initiationsritus in Malawi verweisen, den sie als bereichernd empfunden hatte, der allerdings kein „virginity testing“ enthielt. Statt nun afrikanische Initiationsriten pauschal als frauenfeindlich abzulehnen, stellte sie die Frage nach Möglichkeiten einer Anknüpfung an solche Riten, die nicht diskriminierend sind. Offenbar gibt es entsprechende Entwicklungen, die das diskriminierende Moment auch beim „virginity testing“ zumindest mildern. Als Maßnahme zur Bekämpfung von AIDS dürften solche Riten gleichwohl ungeeignet sein.

Zusammenfassung: Auch wenn mich Malulekes kritische Fragen an das Kontextualisierungskonzept weitgehend überzeugen, so sehe ich doch nicht ein, daß eine radikale Historisierung im Sinne der Auflösung von Theologie in Religionsgeschichte die Alternative ist. Es müßte möglich sein, das Christentum als authentische afrikanische Religion wahrzunehmen, die nicht erst nachträglich kontextualisiert werden muß, ohne deshalb das Datum der Ankunft der ersten Christen in Südafrika in einer allgemeinen afrikanischen Religionsgeschichte untergehen zu lassen.

© 2003 Andreas Pangritz